Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Nikolaus von der Flüe (1417-1487) [Fortsetzung]
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573207

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charles Humbert, La Chaux-de-Fonds. **Papageientulpen.**

Nikolaus von der Flüe (1417–1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung mit vier Abbildungen*). Nachdruck verboten.

Der Demokrat unter Aristokraten.

Es gibt keine Sache ohne ihre Sorge. Die Lust an jener ist mit der Bereitwilligkeit für diese in jedem Tüchtigen untrennbar. Auch Bruderklaus hatte eine gesunde Freude an den kleinen und großen Sorgen des Tages, seien es familiäre oder bürgerliche. Der gute Bestand seiner Wirtschaft, die Erziehung seiner Kinder, von denen zwei Söhne Landammänner wurden, ein dritter nach Studien in Basel, Paris und Pavia als Magister heimkehrte und als Sachsler Pfarrer amtierte, überhaupt der große ökonomische und politische Ruck, den die von Flüe von Niklaus weg in der Geltung Obwaldens nach oben tun und dessen ausschließlich weltliche Erfolge sich unmöglich allein auf den geistlichen Ruhm des Eremiten berufen können: das beweist mir viel für die aufgeräumte, emsige Besorglichkeit dieses Bergbauern. Neben einem tiefen Familiensinn muß er eine starke politische Ader besessen haben. Er ist in allen öffentlichen Dingen auf dem Laufenden. Kein Zweifel, er konnte sich von ihnen nicht suchen lassen, sondern mußte ihnen energisch entgegengehen. Amtshüte fliegen einem absichtslosen Bergbauern in einem nach oligarchischen Familientraditionen regierten Ländchen nicht zum Fenster herein. Man muß sie mit Ehrgeiz und Geschäftsliebe erringen.

Mit dieser doppelten Lebenstüchtigkeit begabt, wollte Niklaus als Sachsler, Obwaldner, Eidgenosse der acht alten Orte am allgemeinen Nutzen möglichst mittun. Der große Ueberschuß seiner Geisteskräfte, wie er sich in den seltenen Ideen des Knaben schon deutlich genug äußerte und später im Eremitenleben erst recht kongenial auswirkte, machte sich in diesen

*) Die Druckstöcke verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen der Direktion des Schweiz. Landesmuseums. A. d. R.

fünfundzwanzig Jahren Laien- und Bürgertums einstweilen in den öffentlichen Angelegenheiten Luft. Um was Niklaus an aristokratischer Tradition den hohen Herren im Rückstand war, das holte er schon durch eben diesen Arbeits- und Wirkungsdrang rasch beim Volke ein. Denn die urschweizerischen Kantone, die so manchem Verstande in ihrem Gemisch von Herren- und Volkstum als verfassungspolitische Rätsel erscheinen, bleiben neben allen erlauchten Vettern- und Schwägerschaften eben doch die urchigsten Demokratien der Welt. Eine Dorf- oder Landsgemeinde ist imstande, in einer Viertelstunde einer Jahrhunderttradition, die ihr heute mißfällt, den Garaus zu machen. Man meint oft, diese Demokratie schlafe seit Säkula, und doch besitzt niemand so scharfe Augen wie sie. Lange schaut sie zu, duldet wie ein gutmütiges Ochsengespann, aber wirft, wenn ihr das Zaumwerk zu scharf oder die Krippe zu mager vorkommt, mit jäher, grimmiger Freude die Kutschierenden vom Bock und leert mitunter auch noch den halben Wagen aus. Ja, zuzeiten bewegten sich die Regierenden auf dem urschweizerischen Boden nicht anders als wie auf Glatteis. Eine richtige Tyrannis, wie sie einst in antiken Republiken möglich wurde, ja, auch nur ein Patrizierklüngel wie in Luzern wäre in Obwalden eine bare Unmöglichkeit. Auf diesen Unterschied waren selbst die Herrschenden Obwaldens, obwohl sie sein Risiko trugen, andern Optimaten gegenüber stolz. Sie fühlten eben doch das gleiche Bauernblut pulsieren. In den Verwicklungen mit Luzern wegen des Entlebuch und im Verhalten beim Strafgericht über die besiegten Bauern 1653 standen sie zu den Junkern an der Reuß weit eher in einem gegensätzlichen als zustimmenden Verhältnis. Vom Patriarchalischen, das oft in den Beziehungen zwischen Volk und Herren Obwaldens wunderbar hervorblüht und wovon ich selbst noch in meiner Jugend so rührendnaive Züge erlebte, als wären sie aus der schönsten alten Bibel geholt, davon haben die Städtearistokratien überhaupt nie einen Schimmer besessen.

Daß Niklaus die Vorurteile der Tra-

Charles Humbert, La Chaux-de-Fonds. **Serbischer Topf mit Clematis.**

dition so rasch überwand, hatte freilich noch andere innere und äußere Gründe. Vorab trug ihm viel ein, daß er ein hochgewachsener, schöner, stattlicher Mann war. Das schafft im germanischen Volksgemüt von jeher ein günstiges Vorurteil. Noch in der Wildnis bei geringster Körperpflege erscheint er den Besuchern trotz seiner auffallenden Magerkeit von überaus einnehmender und imponierender Gestalt. Der schlichte Erzähler Hans von Waldheim sagt vom siebenundfünfzigjährigen Einsiedler 1474: „Bruder Claus ist eyn fyner Mann ... her hat ouch eyn wol gestaltes wol geferwetes durre angesichte unde ist eyn gerade dorrer Mann von eyner lieplichen guten duczschen sprache ...“ Und Albrecht von Bonstetten, der etwas verzärtelte Humanist von Einsiedeln, bemerkte beim Sechziger: „Er ist einer gueten lenge... ougen in guetter wissi, wyss zen in gueter Ordnung und ein nasen wol gestaltig dem angesicht...“ Noch mehr als diese Sprüche bedeutet mir aber die noch vorhandene Skulptur auf dem steinernen Grabdeckel von 1518 (s. S. 291/93). Der unvergleichliche Prüfer und Kenner unterwaldnerischer Geschichte und Kunst, Dr. Robert Durrer, nennt diese Relieffigur des Seligen geradezu elegant. In der Tat klingt aus der doch ziemlich roh gemeißelten Gestalt ein Rhythmus und feiner Schwung, der uns wahrhaft musikalisch berührt. Vor allem wirkt der Kopf mächtig. Es ist ein entzückend großzügiges, von Einfachheit und Klarheit erhelltes Antlitz. Die Reinheit und Festigkeit der Augen, die Genialität und noble Energie der Nase und die unbeschreibliche Melodie des geschwungenen und immer leis geöffneten Mundes ergeben zusammen eigentlich die beste Biographie unseres Helden.

Wohl stolzieren auch Leichtsinn und Uebermut häufig in außerordentlicher Gliederpracht durch die Sympathien und Antipathien der Menschheit; aber sie erzielen nur Augenblickserfolge. Die Schönheit muß eine Unterlage von Ernst und Ehrlichkeit haben, will sie echt wirken. Nun bemerken wir bei Bruderklaus nie etwas, das auf Schein und Sensation ausgeht. Er besticht und blendet nie. Wortgesprudel und Bauernwitz, wodurch man die Demokratie so leicht überrumpelt, sind ihm fremd. Was von ihm diktiert oder gesprochen auf uns kam, tönt kurz, bündig, sonor. Man betrachte nur seinen Mund auf dem Grabrelief! Von so still und klar gezogenen Lippen konnte sich nur eine knappe, wohl abgewogene Rede lösen. Aber klangvoll war sie wie eine Vesperglocke. Man begreift Bonstetten: „Nit redrich und die er nit erkennet straffbar.“

Redete, handelte Niklaus, so war es echt und von reeller Religiosität durchdrungen. Wahre Religiosität hat aber noch immer alle Lagen und Lager der Menschheit bezwungen. Was indessen bei den praktischen Obwaldnern den Ausschlag gab, war die sofortige Erfahrung bei Niklaus von Flüe, daß hier einmal seltenerweise die Leidenschaft fürs Amt mit einem absolut selbstlosen Amtieren verbunden war. Das konnte man in der damaligen Eidgenossenschaft vielleicht von keiner einzigen Sesselberühmtheit unbedingt loben. Von unlautern Interessen finden wir die Spitzen in Obwalden, Luzern, Bern, Zürich umsomehr belastet, je näher sie uns persönlich treten. Nicht einmal Bubenberg, geschweige der Diesbach und Hallwyl sind davon auszunehmen. Da begreift man leicht, daß sich das Volk rasch einer so gediegenen Ausnahme wie Niklaus von Flüe anvertraute.

Wir sehen ihn also im Militärdienst als Fähnrich und spätern Rottmeister, als Vertreter der Sachsler im Pfarrprozeß und als Abgeordneten im fünförtigen Kastvogteirat hantieren. Leider ist das alles, was wir dokumentarisch belegen können. Just von Niklausens Periode 1442 bis 1467 fehlen die Rats- und Zeugenlisten in den Obwaldner Urkunden*).

Aber alle historischen Recherchen führen zur Annahme, Niklaus sei jung, vielleicht schon ehe er dreißigjährig war, in die Landesämter, also, wie wir heute sagen würden, in den Gemeinde- und Kantonsrat, ins Kantons- und Obergericht, ja, in die Regierung getreten. Bruderklaus bezeugt 1469 selbst dem besuchenden Dominikaner, er sei „mächtig gewesen in Gericht und Rat und in den Regierungsgeschäften dieses meines Vaterlandes“**). Der ade-

*) Dr. Robert Durrer S. 17. — **) Fui potens in iudicio et consilio et officiis concernentibus regimen patriæ huius (Dr. Rob. Durrer S. 39).

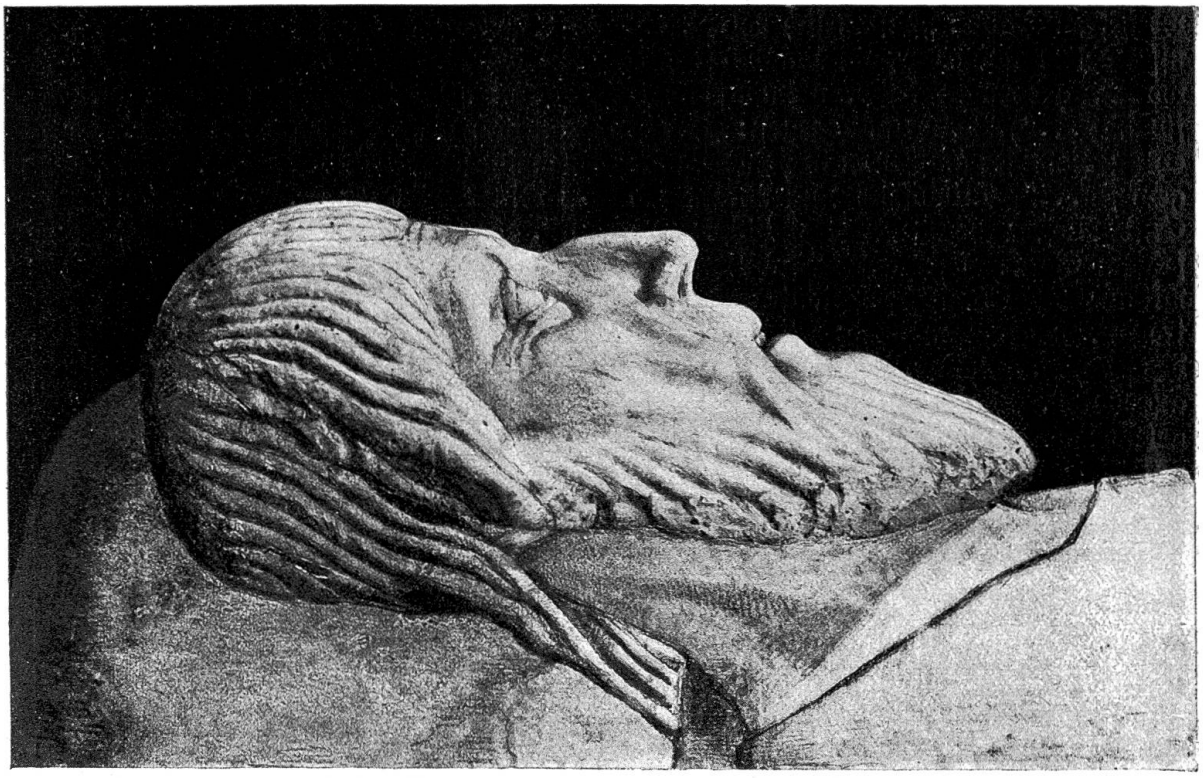
lige, den Demokratien abholde Bonstetten weiß freilich nur: „Ersamclich gelept, ein usserwelter nachgebur, ein danckberer mitwoner, yederman truw, niemant überfluessig ...“ Waldheim dagegen: „Her ist eyn gewaldiger amptman in deme Lande gewest ...“ Niklausens Jugendkamerad Erni Rohrer bestätigt dies 1488. Die seinem Sarge allernächste Tradition läßt Niklaus alle Ehren des Staates tragen, ausgenommen die oberste des Landammanns, die zwar angeboten, aber von ihm abgelehnt worden sei. Wir kommen auf diese innern Angelegenheiten noch zurück.

Niklaus im alten Zürichkrieg.

Nach außen hat Niklaus als obwaldnerischer Amtmann wohl keinen ausschlaggebenden Einfluß auszuüben vermocht. Im Bruderkrieg von 1443—1446 wäre er ohnehin noch zu jung gewesen. Daß es aber auch später nie dazu kam, obwohl er doch als Tagsatzungsabgeordneter wirkte, rührt wohl zu einem guten Teil von einer unfreiwilligen Gebundenheit gegenüber den aristokratischen Familien Obwaldens her, zum andern von der an großen Ereignissen so armen Zeit. Wiewohl die acht alten Orte gerade damals, klug und tüchtig wie seither nie mehr, ihr Land abzurunden und in günstigen Bündnissen zu festigen wußten, bleibt sie doch eine recht unerfreuliche Epoche. Oechslins Quellenbuch muß man studieren, um zu sehen, wie zusammenhangslos die einzelnen Orte, wie kleinlich interessiert ein jeder war und wieviel Torheit und Prahlerei und versteckte Fehde unter dem allgemeinen Schild steckte. Vielleicht konnte die damalige Schweiz in ihrer Organisationslosigkeit nur darum bestehen, weil die Organisationslosigkeit der Nachbaren noch lockerer, und vielleicht nur darum geschlossener werden, weil die Gefahr von außen so oft viel größer als jede innere Zwistigkeit war.

Im alten Zürichkrieg wurde nun bekanntlich diese doppelte Not in eine und die nämliche Krisis verwickelt. Vorerst war es reiner Bruderzank. Bruderklaus focht mit, aber nicht begeistert. Sein Kamerad malt ihn im Sachsler Kirchenbuch ein Jahr

Deckplatte von Bruder Klausens Grabmal (1518) in der Kirche zu Sachseln.



Bildniskopf vom Bruderklausen-Grab (1518).

nach dem Tode als einen, der „in kriegen sin vyend wenig beschediget, sunders nach siner vermögent beschirmt". Es war eben doch eine saure Geschichte, gegen den Genossen zu fechten. Als die Schwyzer bereits über die March ins Zürcherische vordrangen, waren es darum neben Urnern vor allem Bruderklausens Unterwaldner, die Boten mit den schwersten Abmahnungen vor einem Bürgerkrieg den Etzel hinausschickten. Schon vorher hatte man in Beckenried, wieder in Bruderklausens Nähe, einen Aufschub erbracht.

Aber einmal begonnen, mußten die sieben Orte den schlechten Krieg ausfechten, um einen noch schlechtern Frieden zu töten. Erst als dann der Kampf gegen Zürich auch zum Austrag mit dem alten Erbfeind Oesterreich wurde, hat unser achtundzwanzigjähriger Fenner aus Obwalden wohl seelenvoller mitgestritten.

Doch schon als die Obwaldner 1443 unter ihrem Landammann Johann Müller mit Uri und Luzern die Hirzelschanze erstürmten, war Niklaus wohl bestimmt dabei. Das mochte einer der „vilen hoybtstriten" sein, in die ihn die Zeitgenossen verwickelt finden. Wie sich dann unter endlosen Greueln die Sieger über die Zürchergaue ergossen und sengten und töteten, das müßte ja eigentlich bei der gegenwärtigen Kriegsführung unserer hochgelobten Kulturvölker ringsum nicht besonders auffallen. Einem ist dieses System aber schon vor bald fünfhundert Jahren als vandalisch aufgefallen: dem Niklaus von Flüe.

Als zwei junge Unterwaldner gegen das gegebene Ehrenwort den abziehenden Vogt Kilchmater von Rümlang erschlugen, war freilich die eidgenössische Empörung allgemein. Indessen wirtschaftete man roh genug weiter, selbst in den Frauenstiften Wurmsbach und Rüti — die eben unter österreichischer Hand standen! — aber war dann wieder naiv genug, mit blutigen Händen und die Hosensäcke voll geweihtem und ungeweihtem Raub, vor dem Gnadenbild zu Einsiedeln zu knieen. Sollen wir sie scheinheilig nennen? Wir stehen in den Flegeljahren der Schweiz. Man mordet und singt, man wütet und weint nachher, man ist im Moment grausam und im Moment wieder sanft und gerührt, genau wie das Schlingeltum des ersten Flaums. Das Abenteuer sitzt im Blut, seine Tragik und Lyrik, seine Rohheit und Kindersüße. Eins im andern.

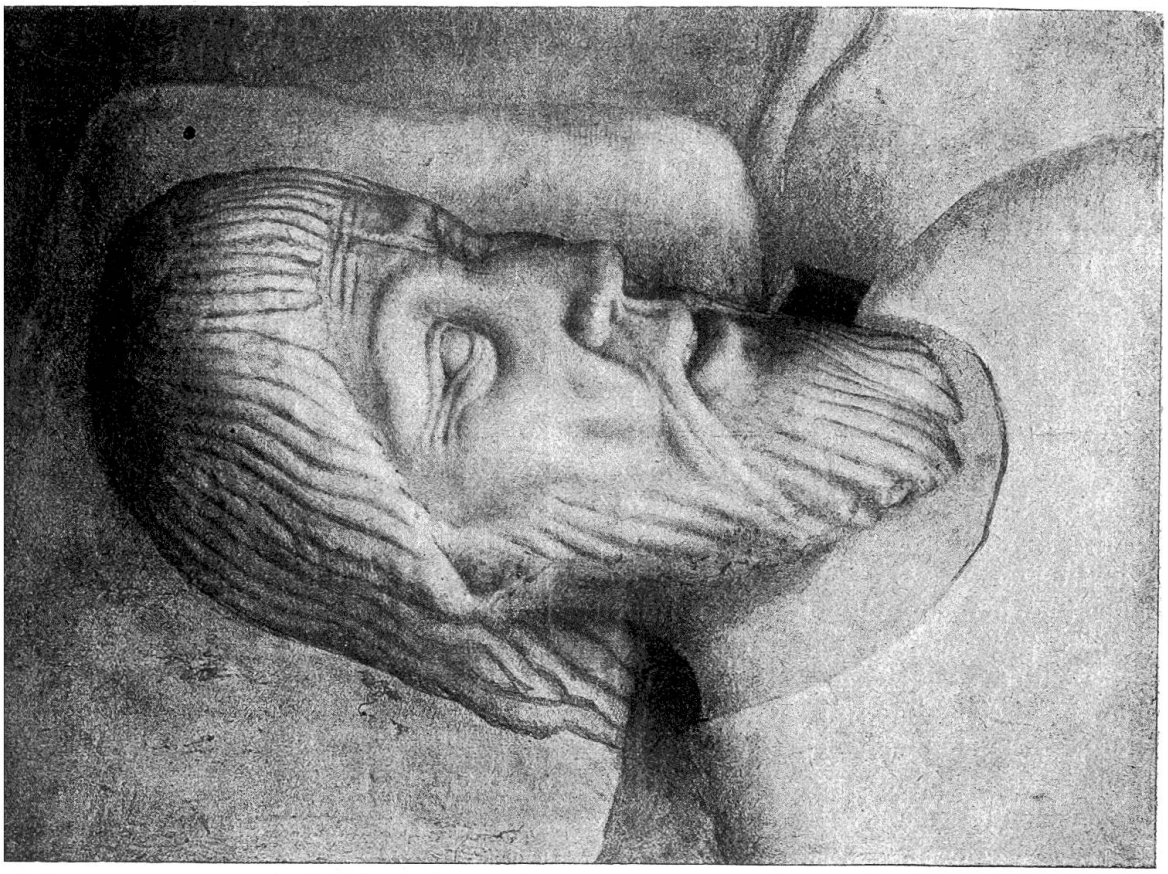
Auch an der Sihlbrücke, wo Stüßi fiel, drangen Obwaldner zur Sihlbrücke und ans Stadttor vor, halfen bei Greifensee mit, und ihrer einige stehen auch im unvergänglichen Kapitel eidgenössischer Unbotmäßigkeit und Unüberwindlichkeit bei St. Jakob an der Birs 1444. Aus der Schlacht bei Ragaz haben die Obwaldner ein österreichisches Banner geholt. Hier wird der von Flüe wieder dabei gewesen sein.

Der alte Zürichkrieg erscheint der heutigen Betrachtung im Organismus der historischen Entwicklung als ein blutiges Instrument, um den Uebergang von der Vereinzeltheit der Orte zur bewußten innern Gliederschaft, vom souveränen Sonderleben zur notwendigen, unentbehrlichen Gemeinschaft der Interessen zu vermitteln. Gleichzeitig schafft er eine klare Stellung nicht nur zum herzoglichen Erzhaus Habsburg, sondern auch zum Kaiserhaus Habsburg, zur deutschen Reichsregierung. Die Damaligen jedoch konnten diese mehr als zehnjährigen Wirren noch nicht in dieser Pragmatik betrachten. Für sie war der Zürichkrieg ein Unglück mit zunächst unglücklichen Folgen in ökonomischer, industrieller und moralischer Hinsicht.

Genau die Bürgerzeit Niklausens ist mit diesen übeln Ergebnissen des Bruderkrieges angefüllt, mit Geld- und Nahrungsnot, mit Raufluſt, Freveln, wachsendem Sold- und Pensionentum und vor allem mit einer eigentlichen Leidenschaft nach dem gelegentlichen Klein- und Sonderkrieg, billig oder unbillig, wenn er nur Hiebe und Beute versprach und, im Sinne der egoistischen Obrigkeit, innere Zerfahrenheit und Unruhe wieder für ein Weilchen überlärmte.

Stand Niklaus über dieser Politik?

Ueber ihren Methoden jedenfalls! Alle Ueberlieferungen reden wie von einer Lippe, daß er für humane Kriegführung, für Schutz von Kirchen- und Privatgut, Respektierung der Wehrlosen eintrat und sich dem neuern Kriegsreglement widersetzte, das befahl, keine Gefangenen zu machen, sondern ohne Wahl zu töten, was einem Schweizerdegen unterlief. Die Rettung des Klosters Katharinental, die uns Obwaldnerkindern von den Kapellenwänden aus alten Tafeln so drastisch mit



Bildniskopf vom Bruderklausen-Grab (1518).

Fackeln und Spießen und heroischen Bruderklausen-Degen entgegenleuchtete und uns ungeheuer begeisterte, hält der kritischen Historie nicht stand, ist schöne Legende*). Wer wagt zu sagen: leider! Ist denn nicht diese Legende, ähnlich wie die vom persönlichen Besuch der Stanser Tagsatzung, das in einen Ort und in ein Datum verdichtete Echo von dutzend und dutzend Tatsachen, wo Niklaus der Unmoral des Krieges entgegentrat? Die Volksphantasie schafft immer so. Aus einer langen Epik von Begebenheiten macht sie hic et nunc eine Ballade. Aber das Epos ist doch das stärkere, und unsere gespornten Ritter der Legende sind eigentlich sehr oberflächliche Spieler. Sie müßten sonst beim ersten Ueberlegen einsehen, daß die historische Kritik weit stärkere Trümpfe als die Sage für die gleiche Wahrheit auslegen kann. Immerhin bürgt unsere Legende, da jedes gegenteilige Alibi fehlt, für Niklausens Teilnahme am 1460er Feldzug.

Aber ich frage wieder: Stand Niklaus über der damaligen Politik? Ueber ihren leitenden Ideen?

Da möchte ich zuerst bitten: Wer steht heute, 1914—1917, absolut und blank über der Politik der Gegenwart? Ueber den Ideen der Parteien? Ueber den Vorurteilen des Weltkrieges? Die Richterwage haltend und genau nachweisend, welche von beiden Schalen unter die Gerechtigkeit sank und um wie viele Kilo Unrecht sie die Unschuld der andern Partei hochhebt? Wenn das heute niemand kategorisch weiß, trotz täglichem Telegraph und einem ewigen Schneewirbel von Aufklärungen, trotz zahllosen Rechtsprofessoren und ihren zahllosen Gutachten, trotz Kundschaftern der Neutralität und Frontbesuchen und allerhöchsten Eiden — wie soll dann ein Obwaldner vom Jahre 1443 und 1460 aus seinen Bergen heraus das Gewebe einer Politik von hundert Händen und Interessen nach den guten und schlechten Fäden reinlich unterscheiden können?

Dennoch haben wir Ursache über manches Erleuchtete in diesem Manne zu staunen. Wie schnell erfaßt er das Ungesunde der Pensionen bei den Herren und der Reisläuferei beim Volke, fünfzig Jahre vor Huldreich Zwingli und ohne dessen weltmännische Routine zu besitzen!

Auch in seinem Verkehr mit Sigismund von Oesterreich vom Ranfte aus sehe ich eine helle, politische Ueberlegenheit Niklausens über nationale, besonders urschweizerische Vorurteile und die reife Voraussicht, daß die Zukunft der Schweiz in Gewinn und Schaden sich allmählich vom Osten und seinem Erzherzog nach dem Westen und Süden verzieht. Ja, dieser Verkehr zwischen dem werbenden und bestechenden Fürsten und dem kühlen, kargen, unverbindlichen Einsiedler dünkt mich geradezu der Triumph eines heiligen Pfiffikus. Vertraut hat der Obwaldner sich dem Habsburger trotz vergoldetem Meßkelch und Devotionsdukaten so wenig wie den Mailänder Herzogen oder den Welschländern, und es ist ein starker Schnitzer der Begeisterung, wenn die etwas geschäftsmäßige, etwas romantische Verehrung des österreichischen Regenten für einen Heiligen und die höchst allgemeine und vorsichtige Fürsprache eben dieses Heiligen für gute Grundsätze in der herzoglichen Sache später geradezu als ein Motiv der 1477 geschlossenen Ewigen Richtung angenommen, ja, unter Verkennung aller politischen Tatsachen es geradezu dem Seligen verdankt wird, daß die acht Orte im Burgunderkrieg nicht von Oesterreich im Rücken angegriffen wurden. Für so fromme Einflüsse und selige Sentimente war der freilich romantische, aber in der Hauspolitik recht nüchterne und sachfeste Sigismund*) viel zu materiell, von der eidgenössischen Politik ganz zu schweigen, wo gerade Niklausens Landsleute am längsten dem Bunde mit Habsburg widerstrebten. Es liegt freilich nahe, daß Niklaus die extreme Gegensätzlichkeit besonders Unterwaldens auf ein normales Mittel herabzumildern suchte und einiges für den Moment erreichte. Aber dauernden Erfolg hatte keiner seiner Räte. Das Pensionnehmen der Obern, das er richtig als das Krebsübel aller innern und äußern Landesruhe betrachtete und bestritt, woher

*) Dr. Robert Durrer, S. 13—15.

*) „der fromme", wie untersuchungslose Verfasser von Erbauungsbüchern noch etwa zu schreiben belieben. Man lese in den Innsbrucker und süddeutschen Archiven über diesen jenseits aller Moral und doch wieder in abenteuerlich-religiöser Naivität lebenden Fürsten das Bezügliche nach! Dr. Durrer umschreibt das fein mit „komplizierte Renaissancenatur".

immer die Pensionen kamen, ein Standpunkt, wodurch er niemandens Freund und jedermanns Feind werden mußte — seht da die Idealstellung wahrer Neutralität! — also dieses Pensionenwesen schoß gerade jetzt in die üppigsten Halme, und selbst Bruderklausens älteste Söhne Walter und Hans nahmen Pensionen, d. h. ließen sich von Fürsten für eine zutunliche Politik bezahlen, sollten also für sie weibeln, schwindeln, werben und etwa fünfe gerad sein lassen, auch wenn diese Fünfe für das Wohl des eigenen Volkes die bitterste Ungerade war.

Bruchstück der alten Inschrift am Bruderklausen-Grabmal (von 1518) im Museum zu Sarnen; erhaltene Schrift: „... ist storben an s. benedict ... LXXXVII, hie lit er b(egraben)".

Man ersieht hieraus, inwieweit Niklaus je länger je mehr über der Politik seiner Zeit stand. Nur die eigenen reichen Erfahrungen als Soldat und sehr aktiver Amtsmann konnten ihm das Material und den sichern Blick für die Ungeradheit seiner Zeit verschaffen und ihm mit Hilfe eines selten begnadeten, reinen Rechtssinnes ein so überlegenes Urteil verleihen.

Niklaus von Flüe im Raubzug!

Aber wie paßt hiezu, daß Niklaus 1460 als Hauptmann in seiner reifen Manneskraft den Vertragsbruch und Eroberungszug ins Thurgau mitmacht?

Vermochte er wohl in seiner Stellung die Verquickung der Dinge zu entwirren, die schließlich diesen Marsch ins verbotene reife Mostparadies herbeiführten?

Wir wissen, wie Pius II. durch den Streit des Kardinals Nikolaus Cusa von Brixen mit Sigismund III. in amtliche und persönliche Mitleidenschaft gegen den Habsburger gerissen wurde, den Gegner bannte und die Eidgenossen rüstig zum Angriff auf den Erzherzog ermunterte. Vor kaum neun Monaten hatte derselbe Papst unter Androhung geistlicher Strafen die gleichen Eidgenossen und den nämlichen Sigismund in ähnlichen Streitsachen, in denen er sie jetzt untereinander wieder in den Haaren wünschte, sich in die Arme zu führen versucht. Dem Herzog konnte allerdings niemand recht trauen, weder der Eidgenosse noch der Papst, und Sigismund verbesserte durch sein stetes launenhaftes Intrigenspiel dieses Mißverhältnis keineswegs. Dabei gebe ich zu bedenken, daß Pius II. nicht etwa nur einen ehrgeizigen politischen, sondern einen ernsthaft kirchenrechtlichen Strauß ausfocht.

Indessen, so gewissenlos Sigismund sich vor- und nachher wieder bezeigt, die letzten, schweren Verletzungen des fünfzigjährigen Friedens (seit 1412) mit Habsburg — man denke nur an die Wegnahme von Rapperswil 1458! — lasteten auf dem eidgenössischen Gewissen, wofern man überhaupt von einem solchen in unserer Politik reden kann. Auch bestand seit dem 9. Juni 1459 mit dem Herzog ein neuer bindender Vertrag, bis im Frühling 1462 Frieden zu halten. Die Eroberung des Thurgau im Herbst 1460 war also klipp und klar ein Raub. Daß die päpstliche Sanktion ihn nicht rechtfertige, wußten die alten Schweizer, die sich bisher trotz ihrem echten Kirchentum durch Bann und Interdikt in ihren Staatsgeschäften nicht sonderlich hatten stören lassen, so gut wie wir Heutige. Auch war der Wortlaut von Pius' Breven so abgefaßt, daß er zwar das meinte, was die Eidgenossen auch wirklich für ihren besondern Fall herauslasen, diese aber doch mit keinem einzigen Buchstaben deckte, wenn sie, was doch gegeben war, mehr als nur selbstlose, päpstliche Züchtiger eines renitenten Fürsten, etwa auch Eroberer des fürstlichen Gebietes zur Mehrung und Abrundung des eigenen Hausstandes sein wollten. Nur dieser reale, kein irgendwie idealer Zweck bestimmte die Orte zum Ausmarsch. Sie zauderten noch ein Weilchen. So eines heillosen Wortbruchs genierten sich denn doch auch diese abgehärteten Geschäftspolitiker noch ein bißchen. Es brauchte das

Zureden österreichischer Verräter und wiederholte Mahnungen von Rom. Dann wagten sich zuerst die Luzerner und die Unterwaldner heraus. Die Unterwaldner mit Rottmeister Niklaus von Flüe, dem nachmaligen Heiligen, an der Spitze!

Mir ist die Frage wichtiger als alles: Wie konnte sich ein Mann von der moralischen Höhe dieses Obwaldners mit einem solchen Vertragsbruch und Raubzug abfinden? Sogar dabei aktiv mitwirken?

(Fortsetzung folgt).

Einhändige Pianisten.

Nachdruck verboten.

Mit Abbildung.

„Jede moderne Schlacht macht Tausende von jungen Männern zu Einarmigen; sie sollen nicht verzweifeln, sie sollen sich nie als Krüppel fühlen, sie sollen ganze Männer sein." So schreibt der selbst einarmige Pianist, der ungarische Graf Geza Zichy in seinen Memoiren*).

Der von ungestümer Willenskraft zeugende Passus ist keine Exaltation des Augenblicks, keine Folge des Krieges, sondern die Tat eines mutigen Charakters, ein sieghafter Kampf im „Kampf ums Dasein". Hören wir Graf Zichy selbst, wie er nach der Amputation seines auf der Jagd angeschossenen rechten Armes schreibt:

„Ich muß wohl eine zähe Natur besessen haben, denn ich hatte kaum ein Wundfieber und erholte mich schnell. Nach zwei Wochen war ich wieder auf den Beinen. Aber ich fühlte mich zunächst viel unglücklicher als im Bett. Meine Hilflosigkeit bei allen täglichen Verrichtungen brachte mich zur Verzweiflung. Ich schlich wie ein schwer angeschossenes Rehkitzlein umher und dachte mir: ‚So kann's nicht weiter gehen.' Ich war todesmüde und traurig. Mit wahrer Angst vermied ich, in die Nähe des Klaviers zu kommen. Die weißen Tasten schienen mich anzugrinsen wie die Zähne eines Totenschädels. Meine gute Mutter lebte nur für mich, zerteilte meine Speisen, las mir vor, hegte und pflegte mich, wie es eben nur eine Mutter imstande ist. Ich fing an mit der linken Hand zu schreiben. Zu meiner größten Freude bemerkte ich, daß ich es leicht lernen würde. Die Schriftzüge der linken Hand waren dieselben wie die der ‚weiland' rechten. Die Graphologen schienen recht zu haben. Meinen ersten Brief schrieb ich an meinen Erzieher; er lautete: ‚Lieber, guter Csiky! Bin ich von heute in einem Jahre nicht imstande, alles, was die andern mit beiden Händen machen, mit einer Hand zu vollbringen, so schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.' Diesen Brief siegelte ich und übergab ihn Csiky gegen das ehrenwörtliche Versprechen, ihn erst nach Ablauf eines Jahres zu öffnen. Ich nahm den Kampf mit meinem Schicksal auf. Tag und Nacht grübelte ich nach, wie man es anfangen muß, um mit einer Hand unabhängig zu werden. Die empörende Rohheit meines Dieners bekräftigte mich in meinem Vorsatz. Er verspottete meine Hilflosigkeit und wollte mich murrend ankleiden. Ich aber jagte ihn aus dem Zimmer, verschloß die Tür und kleidete mich allein an. Es dauerte drei Stunden; aber es gelang. Ich nahm die Türklinke, Möbelstücke, meine Füße und Zähne zu Hilfe, um es selbst leisten zu können. Beim Speisen aß ich kein Gericht, das ich nicht zerteilen konnte, und heute schäle ich Aepfel, schneide die Nägel meiner Hand, kleide mich allein an, reite, lenke ein Viergespann und bin mit Schrot und Kugel ein wackerer Schütze. Ich habe sogar etwas Klavierspielen erlernt" („etwas" sagt der Klaviervirtuose Zichy bescheiden).

Und nun kommt ein herrlicher humanitärer Zug: „Wenn mich Gottes Gnaden noch auf Erden wandeln läßt, so will ich zu Nutz und Frommen so vieler junger Menschen das ‚Buch der Erinnerungen' schreiben. Ich werde jeden Handgriff nicht nur genau beschreiben, sondern auch zeichnen und photographieren lassen."

Es sind Jahre her (ich habe meine linkshändigen Forschungen nicht erst zur Kriegszeit begonnen), daß ich in Budapest das glänzende Klavierspiel des Grafen Zichy bewunderte und daß ich, als sein Gast, Zeuge war seiner unglaublichen Geschicklichkeit der linken Hand bei vielerlei täglichen Verrichtungen.

*) Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1911.